

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 9-10

Artikel: Herr Albert
Autor: Zünd, Mario
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herr Albert

Von Mario Zünd

«Amen», krächzte der Papagei. Die Szene wiederholte sich seit Jahren jeden Morgen. Fünf Minuten etwa lauschte der kluge graue Vogel mit den roten Federchen unter dem Schwanz der Andacht zu. Dann packte ihn die Lust nach seinem Kaffeebrocken, und er unterbrach mit einem kernigen «Amen» Albert, den Vorleser. Die alte Dame hob freundlich den Drohfinger und rief: «Du, Du!», worauf Albert weiter zu lesen versuchte; aber seine Stimme zitterte; er war dem Lachen nahe. Nach wenigen Augenblicken schrie der Papagei sein «Amen» noch lauter, drei- oder viermal, um dann das fromme Wort in wüstes Gekreisch zu verwandeln. Er schlug mit den Flügeln an seinen Käfig, pickte wütend mit dem Schnabel an den Drahtstab und setzte der geistlichen Besinnung gewalttätig ein vorzeitiges Ende. Albert schloss das Buch ohne eigenes Amen, trat zum Käfig, öffnete behutsam das Türchen, streckte den Zeigefinger hinein und liess den gefiederten Freund zuerst sanft, fast zärtlich hineinbeißen, bevor die Hornhaut seiner grauen Füsschen vom Holzstab auf den Finger hinüberwechselte. Dann setzte sich Albert wieder mit dem Vogel auf der Hand, und dieser wandte sich nun an die alte Dame und flötete ihr exakt im Tonfall wie ein Echo das «Du, Du» entgegen, mit dem sie ihn vorher hatte beschwichtigen wollen. «Er ist eben ein King-Bird», erläuterte sie ihrem Sohn die Intelligenz ihres gemeinsamen Gefährten, gleichzeitig seine Unart entschuldigend. Darauf reichte sie ihm ein Stückchen in Kaffee getauchtes Brot, das er manierlich mit der rechten Hand zum Schnabel führte, mit der linken weiter auf Alberts Finger balancierend. Nach dem Genuss krähte er durchdringend «Thank you!»; denn er

wünschte noch mehr. Kunststück! Jeden Morgen. Jeden Morgen. Wenn Albert den Papagei wieder in seine Behausung gesetzt hatte, las er seiner Mutter den Leitartikel und einige Meldungen aus der Neuen Zürcher Zeitung vor; sie waren beide stets gleicher Meinung wie dieses Blatt und fanden höchstens, es könnte etwas klarer gegen den Kommunismus Stellung nehmen und hätte die Pflicht, studentische und sonstige Revolten noch schärfer zu verurteilen. Hierauf pflegte sich Albert zu verabschieden, um nach dem Weg durch den parkartigen Garten sein Bureau zu erreichen.
Heute hielt ihn die Mutter zurück. «Du weisst», sagte sie mit Wärme, «was ich Dir zu Deinem Geburtstag innig wünsche.»
«Gewiss», entgegnete er freundlich und drückte einen Kuss auf ihre Stirne. «Du hast es mir zum dreisigsten und zum vierzigsten gewünscht, und auch zwischenhinein jedes Jahr.»

Doch die alte Dame liess sich damit nicht abspeisen. «Ich bin inzwischen auch älter geworden, weit über siebzig. Ich danke für jeden Tag, der mir noch geschenkt ist, und den wir gesund zusammen verbringen dürfen. Wir haben es ja so schön miteinander. Aber ich kann und darf Dich nicht allein in diesem grossen Haus zurücklassen. — Soll ich ein paar Verwandte oder Herrn Pfarrers zum Abendessen bitten?»

«Aber Mama, zum Abendessen sind wir ja gar nicht hier; man erwartet uns doch zur Modeschau auf dem Schloss.»

Die alte Dame schlug die Hände zusammen und klagte über ihre Vergesslichkeit. Dann bat sie ihn, pünktlich zum Mittagessen zu erscheinen, oder lieber fünf Minuten vorher, da sie ihm eine kleine Überraschung bereit habe. Einladen

werde sie also niemanden; sie könnten dann gleich nach der Mahlzeit etwas ruhen, um für den Abend frisch zu sein. Man wisse bei solchen Anlässen, wie spät es werde. «Willst Du uns nicht gleich schon Zimmer im «Gotthard» bestellen, damit Du nachts nicht fahren musst?» —

Die «kleine Überraschung» bestand in einem Farbfernseh-Empfänger. Es war nicht einfach, jedes Jahr zum Geburtstag etwas Erfreuliches zu finden für einen Mann, der, von Natur anspruchslos, sich alles kaufen konnte, was er haben wollte. Apparate und Luxusgegenstände hatten sich im Lauf der Jahrzehnte angehäuft und standen gebrauchsfertig, aber unbenutzt, in den vielen hohen Zimmern herum: Den kleinen Jungen hatte ein Orchestrion mit mechanischen Geigen entzückt; später hatte Albert meisterhaft auf dem Pianola gespielt, dem er durch die Art des Tretens und durch einen Forte-Piano-Regler einen persönlichen Timbre verleihen konnte. Im Herrenzimmer wartete ein Billardtisch auf Spieler; das erste Auto im Dorfe, der erste Radio- und der erste Fernsehapparat: jeder Beitrag zum Komfort war bei Brunners freudig willkommen geheissen worden. Doch protzte man nicht damit: Die alte Dame legte zum Beispiel Wert darauf, ihren Cadillac nicht vor dem Hauptportal warten zu lassen, sondern hinter dem Haus, zwischen einer Backstube und einem Schweinestall. Die Leute im Dorfe, die sie alle mit Namen kannte — die Bedürftigeren waren ihr wegen ihrer Wohltaten verpflichtet — sollten nicht meinen, sie sei stolz. Zwei von dreien, die heute Albert unterwegs zum Bureau guten Morgen wünschten, gehörten zu dieser Gruppe der Bedürftigen und Verpflichteten: Die Witwe Bächtiger, die von Zeit zu Zeit der alten

4 1/2 %

SPARHEFT

**SCHWEIZERISCHE
BODENKREDIT-ANSTALT**
Werdmühleplatz 1/Urania 8021 Zürich
Telefon 051/231696

Auch an allen Schaltern der
**SCHWEIZERISCHEN
KREDITANSTALT**

Im Dienste der Landwirtschaft



Haged
Versicherung

Dame das Herz ausschütten kam und bei dieser Gelegenheit mit einer Trajetschnitte in Rotwein gelabt wurde, und der geistig verkürzte Gärtner, übrigens ein entfernter Verwandter. Der Dritte war Alberts buckliger Buchhalter, schon so lange im Dienste der Familie, dass er seinerzeit die Einführung der ersten Schreibmaschine miterlebt hatte.

Die Familienfirma bestand allerdings nur noch auf dem Papier, Albert hatte, trotz des Widerstandes der weitläufigen Verwandtschaft, an einer heftig verlaufenen Generalversammlung den Verkauf der altehrwürdigen Baumwollspinnerei an einen leistungsfähigeren Konkurrenten namens Nötzli durchgezwängt. Nachträglich gaben ihm die damals wegen seiner Pietätlosigkeit entrüsteten Vettern und Basen recht: Die Fabrik wäre im Wettkampf um die künstlichen Textilfasern bald auf der Strecke geblieben. Nun produzierten neue Maschinen im alten, aber geschmackvoll renovierten Bau das Fünffache, allerdings unter der Marke Nötzli. Aber jedermann im Dorfe war zu gutem Lohn beschäftigt, und der neue Besitzer, ein bewährter, wenn auch zuvor als Konkurrent harter, Geschäftsfreund der Familie, war grosszügig genug, Albert lebenslänglich den Direktorenposten in seinem einstigen Unternehmen zu überlassen. Da jedoch alle Verfügungen von der Zentrale aus liefen, blieb ihm wenig zu tun: Er machte pflichtbewusst seinen täglichen Gang durch den Betrieb, grüsste leutselig und wurde von jedermann als «Herr Albert» angesprochen. Sein Gehalt liess sich mit dem eines Managers vergleichen, seine Beanspruchung nicht. Es blieb ihm Zeit genug, jeden Morgen vor dem Frühstück auszureiten und zwischen dem Tee und dem Abendessen auf dem ge-

pflegten roten Platz im eigenen Garten mit ein paar Verwandten Tennis zu spielen. Die meisten Stunden seiner üppig bemessenen Freizeit widmete er jedoch seiner Mutter: Er fuhr sie in die Stadt, führte sie im Garten — in dem er sich ebenfalls mannhaft betätigte — spazieren und las ihr vor, am liebsten englische Romane. Sie hatten zusammen die ganze Forsyte Saga und auch Moderneres genossen, und Albert war mit diesem Leben nicht unzufrieden.

Nur selten ging ihm ein Wunsch seiner Mutter — für ihn jeweils Befehl — auf die Nerven. So heute morgen der Vorschlag, den Pfarrer mit seiner Frau zum Geburtstagsessen aufzubieten. Die Person hatte nämlich, im Einverständnis mit seiner Mutter, mit allerlei List ihre ledige Schwester, eine überspannte Lehrerin, mit ihm zu verkuppeln versucht. Reichlich spät, nach verschiedenen Zusammenkünften geselliger Art und zwanglos arrangierten Bergtouren, hatte er Lunte gerochen und sich brusk abgesetzt. Dafür rächte sich die Person, indem sie herumerzählte, Albert komme bei seinen wöchentlichen Börsenbesuchen in der Stadt mit billigen Freuden im Niederdorf auf seine Rechnung. Der sonntägliche Kirchgang, zu dem er als Vorbild überhaupt und als Kirchenvorsteher im besonderen verpflichtet war, ward ihm zur Qual; es war nicht einfach, in diesen engen Verhältnissen der Pfarrfrau auszuweichen.

Seine Mutter, das wusste er, sehnte sich nach einer Lebensgefährtin für ihn; gleichzeitig aber erstickte sie jede allfällig aufkeimende Verbindung von vornherein, indem sie als Werbende und Prüfende auftrat. Diskret offerierte sie zwar alle erdenklichen Annehmlichkeiten eines herrschaftlichen Daseins, stellte aber zugleich An-

Mami
kauft alles
i der Epa



Neue

Warenhaus AG



Warum sollte eine moderne Mahlzeit unbedingt mit Biotta-Gemüsesaft beginnen?

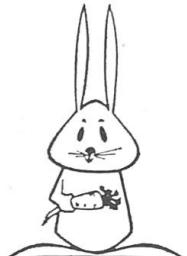
Weil er die «Gesundheitspolizei» des
Körpers mobilisiert!

Und das ist keine leere Behauptung, sondern eine wissenschaftliche Tatsache. Schon in der Schule haben wir gelernt, dass bei einer Infektion unser Körper die weissen Blutkörperchen (Leukozyten) aufbietet, die dann versuchen, die schädlichen Ein- dringlinge zu vernichten. Wie jede Mobilisation grosse Kosten bringt, so muss auch unser Organismus dafür bezahlen: Die Abwehraktionen der weissen Blutkörperchen stellen eine Belastung für den Körperhaushalt dar, die besser unterbleiben würde.

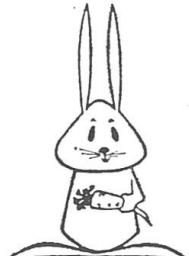
Nun hat die moderne Wissenschaft entdeckt, dass jedesmal, wenn der Körper erhitze (also gekochte) Nahrung erhält, die weissen Blutkörperchen in Aktion treten müssen. Wenn man jedoch die Mahlzeiten mit etwas *Ungekochtem* beginnt, also mit Salat oder einem Gemüsesaft, dann unterbleibt die sogenannte Verdauungsleukozytose. Mit andern Worten: Der Körper braucht keine unnötige Arbeit zu leisten und kann sogar seine Abwehrkraft verstärken und zahlreiche junge Leukozyten (Gesundheits- polizisten) bilden.

Damit ist wieder einmal mehr bewiesen, wie wichtig es ist, dem Körper frische, aus biologischem Anbau stammende Nahrung zuzuführen, wie sie in idealer Form in den Biotta-Gemüsesäften dargeboten wird. Biotta-Gemüsesäfte sind Aperitifs ohne Nachteile, mit ganz wenig Kalorien und mit vielen Vorteilen.

Gute Gründe, jede Mahlzeit mit einem
Biotta-Gemüsesaft
zu beginnen.



Gute Gesundheit wünscht Ihnen
Biotta AG, 8274 Tägerwilen, Telefon (072) 9 6711
Dr. H. Brandenberger



Nur Biotta-Säfte sind aus Bio-Gemüse

sprüche, die der Königin Victoria Ehre gemacht hätten. Diesem Vorbild hatte Albert auch seinen Namen zu danken; sein früh verstorbener Vater war, wie stets, diskussionslos einverstanden gewesen. Mutter hielt die Zügel im Hause wie im Dorfe straff in den Händen, was sie nicht hinderte, ihren Abscheu gegen das Frauenstimmrecht kompromisslos zu bekennen. Hoffentlich werde sie die Einführung dieser sittenlosen Einrichtung nicht mehr erleben, pflegte sie zu sagen. Schon der Apostel Paulus habe gefordert, das Weib schweige in der Gemeinde. Darauf wagte ihr nie jemand zu widersprechen.

Albert und seine Mutter galten als unzertrennliches Paar. Er sass jeden Samstagnachmittag mit ihr im Café, nachdem er sie auf ihrem Einkaufsgang begleitet hatte, und zwei oder dreimal im Jahr fuhren sie in die Ferien, am liebsten in vornehme und stille Hotels, die sie schon kannten: im Südtirol, an der Côte oder am Golf von Neapel. Auch die Einladung für heute abend war an sie beide gerichtet: Der jetzige Besitzer der Firma wollte seinen besten Kunden und einer exklusiven Presse in gediegenem Rahmen die schönsten Kreationen seines Hauses zeigen. So stand es in der Einladung, und als Tenue-Vorschrift: «Herren dunkel, Damen hübsch».

Doch die alte Dame fühlte sich nach der Mittagsruhe nicht päßlich und bat Albert, allein zu fahren. Albert, erschrocken, wollte so gleich zum Telephon eilen, um Herrn Nötzli abzusagen. Doch seine Mutter hatte es anders beschlossen: L'absent a toujours tort, meinte sie. Es werde bei solchen Gelegenheiten manches Wesentliche zwischen Käse und Dessert verhandelt. «Aber Du bist natürlich ein freier Mann, Albert; ich will Dich zu nichts zwingen»,

schloss sie, worauf er eilig sein Bad bereitete, sich sorgfältig ankleidete und sich, gleichzeitig einer letzten mütterlichen Kontrolle unterziehend, innig verabschiedete, als ob er zu einem Astronautenflug aufbreche.

Auf dem Schloss — auch das stand in der Einladung — fehlte es an Parkplätzen, so dass die Gäste gebeten wurden, ihre Wagen im Stadtzentrum unterzubringen. Vor dem Parkhaus erwarte sie ein Bus. Albert, obwohl nicht weltfremd, fühlte sich hier fehl am Platz. Als Artillerie-Offizier hatte er sich in mancher Lage zurechtfinden müssen, und das wöchentliche Pflicht-Essen im Rotary-Club hatte ihn gelehrt, sich einigermassen ungenzwungen auch mit unbekannten Herren zu unterhalten. Wenn aber je Damen dabei waren, dominierte seine Mutter, und er funktionierte als ihr Ritter und ihr Schatten. Das wurde ihm bewusst, als er in den Bus einstieg und ihm ein überschlankes Mädchen mit einem überfreundlichen Lächeln eine weisse Nelke ans Revers heftete. Er wünschte sich nach Hause.

Die meisten Zweierbänke waren von Paaren besetzt, die zusammen zu gehören schienen. Still setzte er sich an ein Fenster, hoffend, der Platz neben ihm bleibe leer. Aber fast augenblicklich setzte sich eine Frau ungefähr seines Alters neben ihn und begann mit tiefer Stimme mit ihm zu plaudern, als ob sie alte Bekannte wären: Über den heissen Tag; ob er das Schloss schon kenne, es sei wohl eine Reise wert, und ob wohl wirkliche Neuigkeiten auf dem Textilmarkt zu erwarten seien. Es übertreffe ja ein knitterfreier Kunststoff den andern. Merkwürdig: die Frauen (sie sagte: «Wir Frauen») hätten die Vorteile der Kunstfasern längst entdeckt, während die Herren offenbar noch nicht viel damit anzu-

fangen wüssten. Wenigstens nicht hierzulande. In Amerika, und zwar in den USA wie in Brasilien, habe sich der Anzug ohne Wolle bereits durchgesetzt... Ungeniert griff sie nach einem Zipfel seines Smokings, um dann die Vorteile der waschbaren Herrenbekleidung dem weniger hygienischen Wollgewebe gegenüber auszuspielen.

Eine intelligente Frau, urteilte Albert und wunderte sich über seine eigene Redseligkeit. Im Schlosshof wurde zum Empfang Weisswein mit Cassis gereicht; Trachtenmädchen boten immer wieder neue Gläser an, und Albert nahm sich eines, sobald ein Tablett nahte. Er hatte Durst; ausserdem begann ihm der Anlass zu gefallen. Die resolute Reisegefährtin blieb an seiner Seite, grüsste da und winkte dort und schien auch mit Gastgeber Nötzli längst vertraut. Der drückte Albert die Hand, freute sich, ihn in anregender Gesellschaft zu wissen und verriet dann, es sei eine zusätzliche Überra-

Minder-Matratten sind wirklich etwas Besonderes

— Es gibt Leute, die glauben, Minder-Matratten seien teurer, weil sie so sorgfältig gearbeitet sind. Deshalb ist es für uns eine Genugtuung, wenn unsere Kunden immer wieder feststellen:

Eine Original-Minder-Maträtze ist nicht teurer — aber man weiß, worauf man liegt!



Betten Minder
8025 Zürich 1
Brunngasse 6
b. Kino Wellenberg
Tel. 051.327510

8304 Wallisellen
Querstrasse 1/3
beim Bahnhof
Tel. 051.933202

schung vorgesehen: Wie bekannt, habe er, Nötzli, sich letztes Jahr einer Kur unterzogen, die ihn um ein halbes Menschenleben verjüngt habe: beim berühmten Doktor X, der seine Patienten mit tierischen Frischzellen behandle und zum Ärger seiner medizinischen Kollegen fabelhafte Erfolge erziele. Aus Freundschaft und Dankbarkeit benütze er, der Verjüngte, die Gelegenheit, der illustren Gesellschaft nicht nur seinen wunderbaren Arzt vorzustellen, sondern auch einen von ihm betreuten Sänger von internationalem Ruf, dem jener seine Stimme neu geschenkt. Er sei eigens von New York hierher geflogen; denn er lebe dort und wirke an der Metropolitan Opera. Albert hatte seinen obersten Boss noch nie so intensiv sprechen gehört; sonst pflegte er ihn als aufgekauften Konkurrenten etwas gönnerhaft zu behandeln. Im Verlaufe der Erklärung merkte er allerdings, dass er sich mehr als an ihn an die Resolute gewandt hatte, die bereits ein Bleistiftchen an goldenem Kettchen hervorgenestellt hatte und sich einiges notierte. «Ja», sagte sie, nachdem sich der Schlossherr zu einer andern Gruppe begeben hatte, als hätte sie seine Gedanken erraten: «Ich bin für ein Frauenblatt hier, freue mich aber, dass mir die saure Arbeit durch Ihre Gesellschaft zum

Vergnügen wird.» Er beneidete sie um die Leichtigkeit, stets das rechte Wort zu finden und sah sich bereits zwei weiteren Damen gegenüber, denen er als «unser Mann» vorgestellt wurde, «der an der Quelle sitzt und uns heute abend manches erzählen kann, was andere gerne wissen möchten». «Auf jeden Fall bleiben wir beim Essen zusammen», entschied sie.

Im Saal war aufs Festlichste gedeckt; Vierer- und Sechserstische wurden von Kerzen in silbernen Haltern stimmungsvoll erleuchtet. Den Zugang versperrte ein Herold in violettem Theaterrock und Versailles-Perücke: Wer eintrat, musste ihm seinen Namen nennen, damit er dreimal mit seinem Szepster auf den Boden klopfen und den neuen Gast feierlich ausrufen konnte. Doch ging jede Vorstellung im allgemeinen Stimmengewirr verloren, und Albert verstand nicht einmal den Namen der drei Tischgefährtinnen, obwohl er sich alle Mühe gab.

Übrigens fiel er mit seinen drei Damen nicht sonderlich auf; die Frauen waren an allen Tischen in der Mehrzahl: Die Industriellen hatten reich dekorierte persönliche Begleitung mitgebracht, die Mannequins und die Journalistinnen aber keine Herren. Modejournalistinnen? Albert hatte sich diese

Berufsgattung, deren Publikationen allerdings weder er noch seine Mutter im einzelnen verfolgten, anders vorgestellt: Die Resolute trug ein dem Anlass keineswegs angemessenes Alltagskostüm mit männlicher Kravatte, während er sein Gegenüber, wäre es ihm ohne Vorstellung auf dem Schlosshof begegnet, als Küchenmädchen taxiert hätte: Kaum gekämmt, mit vernachlässigten Kleidern und einem Gesicht voll Pickeln, Narben und Falten, liess sich ihr Alter schwer feststellen. Aber kluge Augen hatte sie, und wenn sie den Mund mit den verrauchten Zähnen öffnete, dann nur, um eine witzige Bemerkung anzubringen oder zu trinken. Die dritte Kollegin, die schweigsamste, wollte Albert als «grosse Dame» bezeichnen, wenn er seiner Mutter die Ereignisse des für sie verpassten Abends zu schildern hatte. Unter einem schwarzen Hut mit breitem Rand ahnte er eine Fülle schönen braunen Haars mit rötlichem Schimmer. Um ihren Hals lag im Kontrast zu ihrem weissen durchbrochenen Kleid dreifach eine hellrote Korallenkette, von einigen Goldkugeln aufgelockert; doch am meisten strahlten ihre auffallend blauen Augen. Albert fürchtete sich beinahe vor ihrer erlesenen Schönheit, fühlte sich aber bald heimisch in diesem Kreise: Die drei sprachen zwar von ihrem Fach: dass die römische Haute Couture im Begriff sei, Paris den ersten Rang abzulaufen, und mit wie viel Mühen gute Modezeichnungen zu ihren Berichten erkämpft werden müssten. Aber sie zogen auch ihn ins Gespräch, und als er durchblicken liess, sowohl Paris wie Rom ordentlich zu kennen, fragten sie ihn neugierig aus wie Schulmädchen. Der Cassis-blanc von draussen tat seine Wirkung jetzt verstärkt durch einen kräftigen Burgunder. Albert

RITTERGOLD der Apfelwein, mit dem man Freundschaft schliesst



Geniessen auch Sie dieses Geschenk der Natur. Rittergold, der fruchtig milde Apfelwein-Auslese aus dem Saft sonnengereifter Thurgauer Äpfel.

Erhältlich in guten Restaurants, im Lebensmittelgeschäft oder bei Ihrem Getränke-lieferanten.

Der Bankverein wurde 1872 gegründet.

Dürfen wir Ihnen sagen, was in 100 Jahren aus uns geworden ist?

Eine auf allen Kontinenten tätige Bank,
die Ihnen einen lückenlosen Service bietet und von der
Sie – insbesondere wenn Sie internationale
Handelsbeziehungen pflegen – mit gutem Grund
viel erwarten dürfen:
100 Jahre Entwicklung sind 100 Jahre Erfahrung.



Schweizerischer **BANKVEREIN**



SCHWEIZERISCHER BANKVEREIN

SOCIÉTÉ DE BANQUE SUISSE

SWISS BANK CORPORATION

ber 130 Geschäftsstellen in der ganzen Schweiz.

iederlassungen in London, New York, San Francisco und Tokio.

chtergesellschaften und Vertretungen in Beirut, Bogotá, Buenos Aires, Caracas, Casablanca, Guayaquil, Hong Kong, Johannesburg, Lima, Los Angeles, Madrid, Mexico, Montreal, Nassau (Bahamas), Panama, Paris, Rabat, Rio de Janeiro, São Paulo, Singapore, Sydney und Toronto.

eneraldirektion in Basel, Aeschenvorstadt 1, und in Zürich, Paradeplatz 6.

Durch und durch erprobte **schwedische Qualität** ergibt:

Sicherheit Zuverlässigkeit Wirtschaftlichkeit

Crescent

Aussenbordmotoren haben:

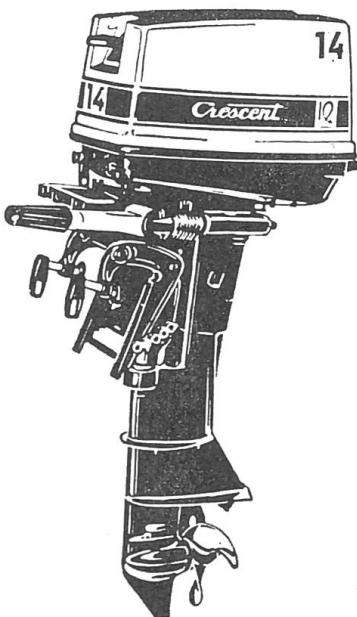
- Beleuchtungsanschluss
- Sofortstart und Einhandbedienung: lenken, schalten, gasgeben in einem Griff
- Niedriges Geräuschniveau
- Vibrationsfreier Gang
- Dank moderner Umkehrspülung einen sehr geringen Benzinverbrauch. Dieser liegt bis 50% unter den herkömmlichen Konstruktionen. Sie sind deshalb ausgesprochen **umweltfreundlich**.

Ein weiterer Vorteil: ab 35 PS sind CRESCENT-Motoren mit 3 Zylindern ausgerüstet.

Verlangen Sie Unterlagen, oder — noch besser — kommen Sie bei uns vorbei.

Amsler + Co. AG, 8245 Feuerthalen

Telefon 053/4 21 21, Telex 76 421



kam in Fahrt; er wurde zum Causseur, ja zum Charmeur; er erzählte in bunter Reihenfolge von Abenteuern in Indien — als es noch britisch und in Ordnung war, natürlich — von Pferd und Papagei, von Militärdienst, Textilproblemen und amerikanisch-männlichen Traditionen in seinem Club, in welchem man Wimpel austausche und verpflichtet sei, sich bei der Bruderschaft zum Lunch zu melden, wo immer in der Welt man auftauche. «Das wäre nicht mein Fall», sagte die Struppige; «ich bleibe gern privat und inkognito.» Sie lachten alle so laut, dass die sich langweilenden Gruppen an den Nachbartischen zu ihnen herübersahen. Wo sie sich denn so allein herumtreibe, fragte sie die Schöne, Albert zulächelnd, und erhielt zur Antwort: «Ach, überall auf der Welt; letztthin zum Beispiel auf der transsibirischen Eisenbahn...»

Sie wurden unterbrochen. Der verjüngte Sänger aus Amerika begann sein Konzert und wollte nicht mehr aufhören. Ob ihm die Kur doch nicht über alles geholfen hatte, oder ob sein Metropolitan gewohntes Organ für den vergleichsweise bescheidenen Rittersaal zu mächtig war — jedenfalls ertönten seine, von einem dünnen Klavier begleiteten Verdi-Arien, Wagner-Passagen und Operetten-Soli ebenso falsch wie laut. Die Gäste lauschten höflich, gelangweilt, lächelnd und spendeten nach jedem Vortrag artigen Beifall. An Alberts Tisch dagegen flogen lustige Giftpfeile hin und her, und als schliesslich doch die unwiderstehlich letzte Zugabe verklungen war und jeder erlöst zum Dessertlöffel griff, rief Albert: «Das war des Sängers Fluch!» Er erschrak über seine eigene Lautstärke in der Stille nach dem Lärm und fühlte einige befremdete Blicke auf sich

gerichtet. Die Resolute rief lachend: «Aber, aber Herr Brunner», und die Hand seiner schönen Nachbarin legte sich auf seinen Mund. «Da, trinken Sie einen Schluck, aber nicht mehr», sagte sie und reichte ihm — er hatte leer — ihr Glas. «Zum Hinunterspülen!» Sie musste sich der andern Seite zuwenden. Der weltberühmte Dr. X hatte sich umständlich einen Stuhl vom Nachbartisch geholt und begann nun, sichtlich auf Publizität bedacht, Methode und Zweck seiner Kuren zu erläutern. Ob er diese an sich wohl nicht ausprobiere, fragte sich Albert: Ein fetter, müder Greis mit schweren Säcken unter den Augen, aber pfaueneitel mit seinem gekräuselten Jabot unter dem veilchenblauen Smoking. Wie er das liebenswerte Wesen genüsslich um die Taille fasste! Und dass sie sich solche Zudringlichkeit gefallen liess! Albert spürte kochende Wut, Ei-

fersucht, Ritterlichkeit und Be- nommenheit vom Wein. Wenn er dem eingebildeten Wanst eine herunterhiebe — ob das wohl einen Skandal absetzte? Er fühlte sich am Arm genommen. Seine Busbekanntschaft schlug ihm vor, das Schloss zu besichtigen: Die Waffensammlung, die Kemenaten, die Folterkammer — alles historisch getreu und mit grossem Aufwand hergerichtet. Schon auf der Treppe hatte er sich wieder in der Gewalt. Aber seine anbetungswerte Nachbarin mit dem Medizimann, der sich aufplusterte wie ein Hahn, ging ihm nicht aus dem Sinn. Und unvermittelt, bei der Betrachtung einiger Morgensterne, erkundigte er sich nach ihr. Die Krawattenfrau wich aus: «Susan?, ja, das sind komplizierte Verhältnisse», sagte sie und wechselte das Thema.

Der Rest des Abends verging ihm wie im Traum: Von der Modeschau

gewahrte er nichts, und was die beiden andern Frauen plauderten, hörte er nicht. Er war entschlossen, Susan zu gewinnen. Hatte er sie nicht schon gewonnen: Er lehnte sich zu ihr hinüber, trank ihr Glas leer, berührte zaghaft ihr Kleid, dann die Kette am Hals und bat sie, doch für einen Augenblick den Hut abzunehmen. Auf der Rückfahrt drängte er sich neben sie auf den Sitz und presste ihre Hand. Noch einmal wäre er gegen einen Mann fast tödlich geworden: Der Lehrer des Weilers dirigierte den Musikverein, um die Abfahrt der Schlossgäste zu bereichern. Plötzlich brach er mit einem herzlichen «Hallo Albert!» auf den Still-Verliebten ein.

Wieder einer der unvermeidlichen Kameraden aus dem Aktivdienst! Warum strahlte Susan auch diesen überflüssigen Menschen an? Ihm zuliebe, in der Meinung, er sei sein Freund? Nur fort; weg von

Immer wieder
frohe Stunden mit der

Blauband ★★
aus Brissago



Einfach beglückend!
Sie wischt die Sorgen
und Mühen des Tages hinweg
und lässt die gute
Laune auferstehen.
Man kann sie nicht entbehren...

ihm, weg von den Gaffern! Weg vor allem von dem gemieteten He-rold, der sich, betrunken von den vielen Gratis-Gläsern zum Unhold durchgemausert hatte, das Paar unverschämt anstarre und sich wie anfangs, aber sackgrob, nach den Namen erkundigte, um sie ausrufen zu können, höhö!

Man erreichte die Stadt; man trennte sich rasch. «Aber wir zwei gehen nicht auseinander», flehte Albert. Sie suchten nach einem noch geöffneten Lokal, gerieten in die Bar eines Luxushotels und blieben hier als letzte auf den Hok-kern. Der Pianist klimperte lustlos den italienischen Schlager von «allen, die in den Himmel kommen wollen» — «ma nessuno vuol morir, nessuno vuol morir...»

Albert lachte in sich hinein und erklärte, das frivole Liedchen erinnere ihn an die obligate Morgen-andacht. Auch in jenen Lesungen mit Mama werde dieses Thema täglich angeschnitten, aber weniger lustig, so dass der Papagei vor-zeitig Amen rufe. Sie liess ihn re-

Kinderweisheit

Immer wieder fehlt ein Nachhilfeschüler zur vereinbarten Stunde. Er hat es «vergessen». Das verleidet mir. Ich erkläre ihm, dass in Zukunft solche nicht rechtzeitig abgemeldete Stunden auch bezahlt werden müssen. Ich meinte, er wäre zerknirscht und würde den Vorsatz äussern, keine Stunde mehr zu versäumen. Keine Spur!

Er meint: «Wo nehme ich das viele Geld her?»

H. G. in S.

Eine Seminaristin muss im Praktikum «Das Rind» behandeln. Sie scheint das Thema interessant und spannend angepackt zu haben, denn eine Schülerin schrieb ihr später: «Immer, wenn ich ein Rind sehe, denke ich an Sie!» H. G. in S.

den, war auch zärtlich und gab keine Antwort, als er sich in wir-ren Worten erkundigte, ob sie «nicht irgendwie gebunden» sei. Als er sie einen Augenblick allein liess, fragte sie sich, was «irgend-wie gebunden» heisse: Sie dachte an den Zahnarzt und dessen Gattin, mit denen sie seit wenigstens zwölf Jahren eng befreundet war. Sie spielten Trio, sie besuchten Ausstellungen, sie unternahmen Kunstreisen zu dritt. Sie wusste nicht, ob die Gattin sie schätzte, sie duldet oder sie hasste; sie ih-rerseits hatte für diese Frau mit ihrem Hang zum Kitsch nie viel übrig gehabt. Aber beide verwöhnten sie den Mann, den Pascha, der sich's gefallen liess und beiden seine weitern Eroberungen erzäh-lte, als ob er ihnen damit etwas Gutes täte. War das «irgendwelche Bindung»? Und die andern, all die «guten Freunde», mit denen man sich traf, gelegentlich ein Wochen-ende oder sogar einmal die Ferien verbrachte — waren das «Bindun-gen»? Hier nun drohte eine Bindung. Und lockte zugleich: Ein gesitteter, ein — in unseren Gegen-den selten anzutreffen — ritterli-cher, sogar ein zärtlicher Mann, dazu ein reicher Mann in — wie sagt man doch? — bestgeordneten Verhältnissen. Endlich einen Strich unter das Zufalls- und Zigeunerleben ziehen! Nach den Stürmen vor Anker gehen! Lauter Gemeinplätze fielen ihr ein, von denen einer sich festhakte: Sie war des Alleinseins müde.

Albert, in der Gewissheit, dass er das Glück packen müsse, bevor es ihm entschlüpfen könne, hatte sich inzwischen beim Nacht-Concierge um ein Zimmer bemüht. Doppel-zimmer? «Unser bestes ist noch frei.» — «Ja, bitte»; beim Schrei-ben des Meldezettels stockte er vor der Zeile «Begleitpersonen». «Lassen Sie nur», half ihm der

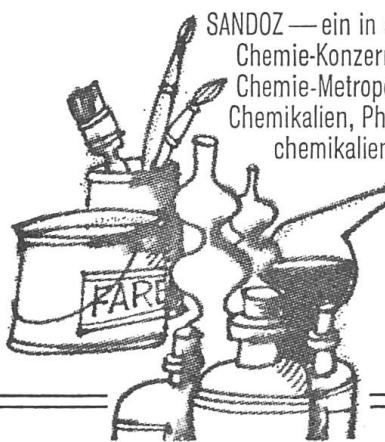
dienstbereite Mann, «das Restliche müssen blass die Ausländer ausfüllen.»

Der Pianist schloss den Flügel; der Barmann räumte zusammen. Albert, mit höchstem Mut: «Trin-ken wir noch ein Glas auf meinem Zimmer? Ich wohne hier im Hotel.»

«Aber was denken Sie; ich nehme ein Taxi und fahre nach Hause.» Gottseidank, böse war sie nicht. Erwartete sie jemand daheim? Er wusste ja nichts von ihr, nur dass sie als Glücksfall in sein Leben geraten und festzuhalten war. — Sie nahmen kein Taxi; sie schlen-derten als Liebespaar durch graue, langweilige Vorstadtstras-sen, die ihm als Weg zum Paradies erschienen. «Ich muss Dich wiedersehen, bald, sehr bald», sagte er vor einer Haustür, deren Nummer er sich nicht merkte. Übermorgen fahre ich ohnehin zur Börse. Um fünf Uhr? In unserer Bar?

Er schlief kurz und schlecht im Doppelbett des teuersten Zimmers im teuersten Hotel. Bei Tagesan-bruch holte er seinen Wagen aus dem Parkhaus, um pünktlich zum Frühstück daheim zu sein. An Trottoirrändern, frühen Radfah-rern und Milchkarren testete er seinen Zustand und beurteilte sich als vollkommen nüchtern. Doch das Bild der Glücksfrau hatte sich auch im grauen Morgenlicht nicht verdüstert. Er hätte singen mögen am Steuer. Die Angst, mit seiner Entscheidung vor die Mutter zu treten, wich je länger je deutlicher einer Siegesgewissheit. Ob sie es auf eine Entzweiung ankommen lassen würde? Am besten wäre es, sie übermorgen mitzunehmen, ihr einen Tee im Hotelgarten vorzu-schlagen und dann zu sagen: «Mama, darf ich Dir den erfüllten Wunsch zu meinem Fünfzigsten zeigen! Ist sie nicht, was Du für mich erträumt hast?» Und falls sie

SANDOZ — ein in aller Welt bekannter Chemie-Konzern mit Stammhaus in der Chemie-Metropole Basel. Farbstoffe, Chemikalien, Pharmazeutika, Agrochemikalien und Diätetika sind seine hauptsächlichsten Produktionsgebiete.



SANDOZ

SANDOZ beschäftigt 31000 Personen.
Davon arbeiten 8500 im Hauptsitz Basel.

Auf 2751 Millionen Schweizer Franken belief sich der Konzernumsatz im Jahr 1970. In der Forschung wurden 247 Millionen Schweizer Franken angelegt. Die gleiche Summe wurde in neue Anlagen investiert.



Rund um den Erdball spannt sich ein Netz von 90 Tochtergesellschaften und Verkaufsstützpunkten — kein Wunder, dass man den Namen SANDOZ weltweit kennt.

SANDOZ
SANDOZ AG BASEL

matriarchalische Vorbehalte anmeldete, bliebe er fest. Dazu war er entschlossen, eisern!

Susan, Pünktlichkeit gewohnt, fand sich zwei Minuten zu früh am Treffpunkt ein, sah sich um, setzte sich an einen leeren Tisch und vertiefte sich in eine Zeitschrift, die in Fortsetzungen über das Leben und die Eigenarten der Katzen berichtete. Auf der Theke stand ein mächtiges Bukett Superstar-Rosen. Nach einer halben Stunde — sie hatte die Katzenmonographie und einigen Klatsch hinter sich gebracht — sah sie auf die Uhr, trat zur Bar, um sich zu erkundigen, welche Lokalitäten im Hause etwa noch in Frage kämen. An den Rosen klebte ein Brief mit der Adresse: «Fräulein Susan (mit weissem Kleid und grossem schwarzen Hut)». Sie trug heute ein Hellrotes und war hutlos; der Barmann überliess ihr den Strauss achselzukkend.

Den Brief, mit sauberer Handschrift und blitzblauer Tinte geschrieben, hatte sie bald gelesen. Die Telephonkabine stand offen. Sie stellte die Nummer ihres Zahnarztes ein. Es meldete sich seine Frau. «Du, wenn Ihr nichts dagegen habt, komme ich heute doch zum Abendessen, und nachher spielen wir unser Mozärtchen. — Nein, ich bin frei; der nette Mensch, von dem ich Dir erzählte, hat mich versetzt. Das heisst, er teilt mir mit, dass er gestern, als er zum Frühstück heimkehrte, von der jammernden Köchin mit Vorwürfen empfangen worden sei: seine Mutter sei am Abend vorher ins Spital gebracht worden, und ihn habe man nirgends erreichen können, weder im „Gotthard“ noch sonstwo. „Nun bin ich eben ans Lager von Mama gefesselt. Da ist mein Platz. Hauptsache, dass sie sich erholt. Der Arzt meint, in einigen Tagen könne sie nach

Hause. Auch der Papagei will fast sterben; er verweigert jede Nahrung, seit Mama weg ist...»

Die Stimme antwortete: «Ach Du Ärmste», und Susan hörte einen Zusammenklang von Mitleid, Enttäuschung und Schadenfreude. «Natürlich bist Du so herzlich willkommen wie immer. Und wir spielen zu dritt wie immer.» «Danke. Ich bringe Euch dafür die feurigsten Rosen mit, die Ihr jemals bekommen habt.»

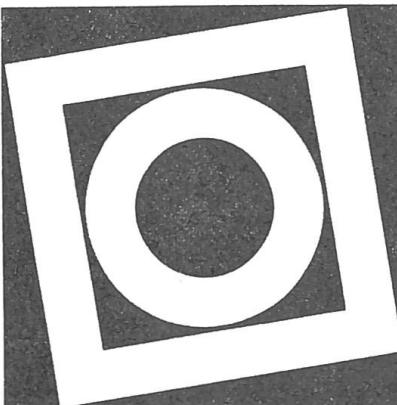
«PRASURA» AROSA

Schulinternat, Ferien- und Erholungsheim

Modern eingerichtetes Haus in sonniger Lage. Individuelle Schulung, Sport, Kindergarten, Bastelkurse.

Persönliche Leitung:
Frau Dr. R. Lichtenhahn
7050 Arosa, Telefon 081 31 14 13
Prospekte

Nievergelt Repro AG



Clichés
Fotolithos

8021 Zürich Zentralstr. 12 Tel. 01 33 96 33

Geistlich Dünger



Gartenvolldünger-Spezial, als Grund- und Kopfdünger für alle Nutzpflanzen

Beerenobstdünger, bor- und magnesiumhaltig, für alle Beersorten

Immer schöne Blumen mit Blumen- oder Flüssigdünger, Pakete zu 500 g, Flaschen zu 5 dl

Säcke zu 5, 10, 25 und 50 kg

GB 69